

Und Bach ist es, der für ihn die musikalische Heimat bedeutet. Vor zwei Jahren, als Schweitzer den Goethepreis erhielt, spielte er in der Frankfurter Lucas-Kirche eine Reihe Bachscher Werke. Selten war ein Publikum so ergriffen wie hier. Er spielte sie mit eben den Händen, die vor kurzem noch, im Kongo, den Hammer und das Operationsmesser geführt hatten — spielte sie so, daß man fühlte: hier war die große, klare, sichere Einfachheit Johann Sebastians, wie sie nur der zu verstehen und nezugestalten vermag, dessen Herz zu gleicher Klarheit und Harmonie sich durchgerungen hat.

Schweitzer hat einmal gesagt, man dürfe Bach nur dann spielen, wenn man alles Persönliche, jede willkürliche Interpretation beiseitelasse. Er hat Bach damit aufs tiefste verstanden. Sein Orgelspiel läßt die heimliche Architektur Bachscher Fugen und Präludien sichtbar werden. Er hat dies Wissen um den Meister in einem Werk über Bach niedergelegt, einem Werk, scheinbar spielend entstanden, das die tiefsten Erkenntnisse über Johann Sebastian vermittelt und heute noch das bedeutendste Buch der Bachforschung ist.

Man kann es fast nicht anders erwarten: Schweitzer hat nicht nur auf der Orgel studiert, er hat auch die Orgel studiert. Der gründliche Systematiker kümmerte sich um den Orgelbau. Er erkannte, daß die modernen Orgeln durch übermäßigen Winddruck in ihrer Klangschönheit beeinträchtigt werden. Er wies den Weg zu einer neuen Konstruktion. Heute werden Orgeln durchweg nach diesen Schweitzerschen Angaben gebaut; und seinem tatkräftigen Eingreifen ist es zu danken, wenn in zahllosen Kirchen Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz zahlreiche klassische Werke des Orgelbaus vor dem Umbau oder vor vollkommener Zerstörung bewahrt blieben. Auch hier ging es Schweitzer um das Einfache und Große: die Orgel, meinte er, sei kein Instrument zum Brillieren; sondern um herzenswahre Dinge lauter und einfach in Töne zu kleiden.

★

„Dann, mit dreißig Jahren, wollte ich einen Weg unmittelbaren Dienens als Mensch betreten.“ Mit 30 Jahren setzt sich Schweitzer wieder auf die Schulbank. Er studiert Medizin. Er promoviert mit einer Schrift „Psychiatrische Beurteilung Jesu“. Die Wahl dieses Themas zeigt den

ganzen Menschen: Schweitzer ist kein Spezialist; er verliert sich nicht in ein neues Studium; nein, er fügt es ein in seine gesamtgeistige Haltung, er zieht die Verbindungslinien zwischen Medizin und Theologie.

Der Arzt hat ein ganz bestimmtes Ziel. Er will nach Afrika, er will in dienender Liebe den schwarzen Kranken helfen. Er will am Ogowe, einem Parallelfluß des Kongo, ein Krankenhaus errichten. Er geht bei einem Maurermeister, einem Dachdecker, einem Zimmermann in die Lehre: er wird auf seiner Hände Arbeit angewiesen sein. Er studiert im Hamburger Institut für Tropenkrankheiten. Er gibt Konzerte, er hält Vorträge, um sich die Mittel für seine Pläne zu beschaffen. Die Erträgnisse seines Bach-Werkes legt er in Medikamenten an — und, so meint er einmal, „so hat der alte Johann Sebastian unwissentlich dazu beigetragen, den Schwarzen am Kongo zu helfen!“

Dann kommt die Prosa Afrikas. Was hat Schweitzer bewogen, angesichts des großen Elends in Europa, nicht unter Weißen, unter Deutschen zu bleiben, unter denen er sicher ähnlich segensreich gewirkt hätte? Schweitzer hat sich, kurz vor seiner ersten Ausreise, seinem Freunde Siegfried Ochs gegenüber dazu geäußert: „In Deutschland laufen soundso viele Ärzte ohne Beschäftigung umher, und es gibt deren fast schon mehr als Kranke. Da kommt es auf einen einzelnen mehr nicht an. Aber in Afrika gehen alljährlich Tausende armer Eingeborener zugrunde, weil dort kein Arzt ist und man mit den Krankheiten jener Gegenden überhaupt noch nicht umzugehen versteht. Wir haben aber nicht das Recht, es uns in dieser Welt bequem zu machen, sondern die Pflicht, hilflosen Menschen zu dienen. Und wenn ich schon im ersten Vierteljahr dort zugrunde gehe, weil ich vielleicht das Klima nicht vertrage, so habe ich doch mehr geleistet, als wenn ich mein ganzes Leben in Europa verbringe.“ Und ein anderes Mal sagte er: „Das Gleichnis vom reichen Mann und vom armen Lazarus schien mir auf uns gemünzt zu sein. Wir Weißen sind der reiche Mann, weil wir durch die Fortschritte der Medizin im Besitze vieler Kenntnisse und Mittel sind. Draußen in den Kolonien aber sitzt der arme Lazarus. Wie der Reiche sich aus Gedankenlosigkeit versündigte, indem er sich nicht in die Lage des Armen versetzte, also auch wir.“